

DER WANDERER



Mitteilungsblatt des Gauess Sachsen im Touristen-Verein Die Naturfreunde (Sitz Wien)

Der Bezugspreis für jede Nummer beträgt 30 Reichspfennig bei freier Zustellung. Jahresabonnement (12 Nummern) 2.50 RM.

Geschäftsstelle des „Wanderers“: Rich. Köppler, Meissen, Jüdenbergstr. 1, I. Postcheckkonto: Dresden Nr. 30869 / Girokonto: Meissen Nr. 5166 Schriftleitung: Arthur Pramann, Dresden-F., Wettinerpl. 10. Tel. 25261

Erscheint am 1. jeden Mon. — Inzeratenpreis: 1 S. 100.—, 1/2 S. 55.—, 1/4 S. 30.—, 1/8 S. 20.— RM. Bei mehrmaliger Aufnahme entspr. Rabatt.

Nummer 11

Dresden, 1. November 1925

7. Jahrgang

Das Laub fällt von den Bäumen . . .

Alljährlich im Herbst beobachten wir das Verfärben des Laubes an Baum und Strauch und das nachfolgende Abfallen der welken Blätter. Als Ursache des Laubfalles wird gemeinhin der Frost angesehen. Daß dieser aber nicht allein maßgebend sein kann, bezeugt uns die Tatsache, daß unter Umständen selbst im Sommer gewisse Straßenbäume, so namentlich Ahorn, Linden und Kastanien, ihre Blätter abwerfen. Dies ist bei anhaltender Hitze und Trockenheit der Fall. Aber der Frost hat insofern auf das Abfallen der Blätter Einfluß, als er diesen Prozeß wesentlich fördert; sehen wir doch das Laub nach den ersten Herbstfrösten in größerem Maßstabe fallen als vor Eintreten der Fröste.

Ueber die wahren Ursachen des Abfallens der Blätter haben uns erst die pflanzenphysiologischen Untersuchungen aufgeklärt; diese waren es, die uns den Einfluß von Hitze und Kälte auf die Transpiration (Ausdünstung, Ausatmung) der Blätter und zu gleicher Zeit auch die Hitze und Kälte als mittelbare Veranlasser des Laubfalles kennen lehrten.

Das Abfallen der Blätter wird nicht durch einen rein mechanischen Vorgang hervorgerufen, sondern es spielen vielmehr chemische Prozesse wesentlich mit. Die Pflanze erzeugt an der Stelle, wo der Blattstiel am Zweige aufsitzt, zu einer Zeit, wo die Wasseraufnahme auf ein gewisses Minimum herabgesunken ist, eine neue wulstartige Zellschicht, die sich zwischen die mittlerweile absterbenden Zellschichten des Blattes resp. des Blattstieles und die noch lebenden Zellen des Zweiges schiebt und dadurch die abgelebten Zellen von der Pflanze abzwängt. Die leiseste Berührung durch Wind oder dergleichen genügt nun, um das Blatt abfallen zu lassen. Eine solche Neubildung von Zellen kann aber nur bei Pflanzen vor sich gehen, die sich noch in der Vegetationsperiode befinden und kommt zum Beispiel bei Zimmerpflanzen, die infolge der Trockenheit ihre Blätter abwerfen, nicht vor, denn sobald die Nährstoffzufuhr durch Wurzel und Stengel vollständig unterbleibt, kann die Pflanze keine Neubildung unternehmen, sie muß vertrock-



nen. Bei gefingerten und gefiederten Blättern bilden sich sehr oft zwei Trennungsschichten; die zweite dann an der Stelle, wo das einzelne Fiederchen am Blattstiel sitzt. Hier fallen dann sehr oft erst die Finger resp. Fiedern ab, während der Blattstiel noch eine Zeitlang an der Pflanze sitzen bleibt, wie zum Beispiel beim Wein, bei der Kastanie und bei vielen Schmetterlingsblütlern.

Warum sich diese Trennungsschichten bilden und weshalb die Blätter vieler Pflanzen abfallen müssen, ist leicht begreiflich. Die Botanik lehrt uns, daß in den kälteren Zonen zur Zeit der herbstlichen Abkühlung die Tätigkeit der zarten Saugwurzeln nahezu ganz gehemmt wird, wodurch der Wasserverlust, den die Pflanze durch die Transpiration der Blätter erleidet, nicht in genügendem Maße ersetzt werden kann, infolgedessen dann die Blätter verwelken. Damit nun nicht die ganze Pflanze vertrocknet, werden einfach die Blätter, die am meisten Wasser verbrauchen, abgeworfen und die Pflanze ist gerettet. — Nach diesem leuchtet es auch ein, daß der Laubfall nicht überall zu gleicher Zeit erfolgt, sondern sich am ehesten da bemerkbar macht, wo entweder durch Hitze oder Bodenabkühlung die Saugwurzeln zuerst in ihrer Tätigkeit aufgehalten werden. Letzteres trifft auf die nördliche Grenze der Zone des Baumwaldes zu (58 Grad nördlicher Breite), das Abfallen der Blätter verzögert sich von hier aus, je näher der Südgrenze (45 Grad) und hört ganz auf in der Zone der immergrünen Bäume in den Mittelmeerländern, wo sich der Boden nie so weit abkühlt, daß die Saugwurzeln beeinflusst werden, und die Hitze den Boden auch nicht vertrocknen läßt; dann steigt der Beginn des Laubfalles wieder, je näher wir der heißen Zone kommen.

Die verschiedenen Pflanzen einer Gegend lassen ihr Laub nicht zu gleicher Zeit fallen; während Ulmen, Linden und Kastanien bereits entblättert dastehen, stehen die Buchen sicher noch im herbstlichen Blättererschmuck. Obgleich bei der Eiche die grüne Farbe der Blätter in ein schmutziges Braungelb über-

Zu nebenstehendem Bilde

Georg Brael:

Sterbender Wald
Aus dem Kalender „Kunst und Leben“. Verlag: Fritz Heyder, Berlin-Zehlendorf.

gegangen oder gar in ein schmutziges Braungrau verwandelt ist, so bleibt doch oft dies dürre Laub den ganzen Winter hindurch, namentlich an jungen Bäumen und Wasserschossen sitzen.

Betrachten wir uns ein solches dürres, im Herbst abgefallenes Blatt unter dem Mikroskop, so sehen wir, daß es nur noch aus einem fächerwerk fast gänzlich entleerter Zellen besteht; das Protoplasma sowie andre wertvolle Substanzen haben sich in die Reste und Zweige zurückgezogen, was durch die zahlreichen in den Blättern sich verbreitenden Gefäße leicht ermöglicht wurde. Eine chemische Untersuchung weist uns Zellulose und opalfarbenen Kalk als Bestandteile der Blätter nach; da diese Stoffe für das Wachstum der Pflanze nicht in Betracht kommen, so gehen derselben also durch den Laubfall keinerlei wertvolle Stoffe verloren. Das somit also scheinbar als unnütz abgefallene Laub hat aber trotzdem die großen Zwecke, so bildet es zum Beispiel bei der Verwesung neue Stoffe, die der Pflanze zu Nahrungszwecken dienen müssen; ferner gibt verrottetes Laub einen guten Dünger ab und dient weiter als Lauberde zur Pflanzenkultur, auch braucht der Gärtner das abgefallene Laub zum Zudecken der nicht winterharten, aber im freien verbleibenden Pflanzen, da das Laub als schlechter Wärmeleiter gegen den Frost schützt. H.

Schaffe mit uns!

Auch du, Genosse, Genossin, bist zu uns gekommen, um mit uns zu wandern, um mit uns froh zu sein, um mit uns dich in deiner freien Zeit für den langweiligen, nervenaufreibenden Kampf des Alltags, der oft so häßliche Formen annimmt, zu stärken. Auch du willst mithelfen, unser Ziel zu verwirklichen: Befreiung der Arbeiterschaft vom anerzogenen und angeborenen Kleinlichen — freie Menschen zu schaffen. —

Auch du und du hilfst uns. Du stellst deine Kraft, deine ganze Kraft zur Verfügung. Du hast neben den unsrigen noch andre erstrebenswerte Ziele im Auge, aber du stellst, wenn es einmal darauf ankommt, deinen Mann und darum bist du uns auch jederzeit willkommen.

Aber du? Wo bleibst du? Warum siehst du nur müßig zu, was andre auch für dich mit schaffen? Warum nimmst du nicht die Hände aus den Taschen und hilfst uns? — Dir gefällt das alles noch nicht so richtig. Nun, das kann und wird dir niemand verwehren, anderer Meinung zu sein. Aber mein lieber Freund, warum kommst du nicht in unsre Zusammenkünfte und Versammlungen und gibst dort deine Meinung zum besten? Es wird kaum jemand geben, der, wenn du mit deiner Meinung etwas Besseres zum Ausdruck bringst, und wenn vor allen Dingen die zu jeder Sache notwendigen Voraussetzungen erfüllt sind, dann noch auf seinem veralteten Standpunkt beharren würde. Und taucht wirklich einmal eine strittige Frage auf, eine Frage, über die man geteilter Meinung sein kann und dir wird nicht recht gegeben, Genosse, dann hast du nicht das Recht, fahnenflüchtig zu werden. Dann mußt du durch Taten beweisen, daß deine Ansicht doch die richtige und bessere war. Und bist du nicht imstande, deine Meinung selbst in der Versammlung vorzubringen, dann tue es schriftlich oder sage es einem andern, der „sprechen“ kann — es wird dich darum niemand auslachen. Wir verstehen dich schon! Nimm dir aber beleihe kein Beispiel an dem andern dort, der immer alles besser weiß, der zu allem, was da geschieht, seine „Kritik“ auf Lager hält, der sich schon so oft blamiert hat, aber immer wieder seinen „Bart“ dazugeben muß. Der redet immer — und läßt die andern arbeiten.

Und du, der du dich so lange gesträubt hast, mir zuzuhören, komm einmal her, auch dir muß ich etwas erzählen. Du weißt, wir bauen Häuser. — Nicht für uns allein, auch für dich mit.

Wir sind Arbeiter und müssen uns unser Geld sauer verdienen. Du ärgerst dich im stillen, wenn du in der ferienzeit die „besseren Leute“ in die ferien fahren siehst. Warum ärgerst du dich? Das kannst du auch! Du kannst auch an die See, ins Gebirge fahren. Du brauchst deine sauer erworbenen Groschen wirklich nicht in die sogenannten „Sommerfrischen“ zu tragen. Besuche doch unsre Häuser. Wir haben doch nun fast überall welche. Und wenn du einmal den Versuch gemacht hast, dann wirst du auch wissen, welches Geld du dir erspart hast. Und vor allen Dingen, wenn du unsre bestehenden Häuser benutzt, dann wird es auch nicht mehr lange dauern und wir können auch die schönen Gebiete, in denen noch keine Naturfreundehäuser stehen, mit in unserm Bauplan berücksichtigen, dann wird mancher Wunsch in Erfüllung gehen.

Sieh dir einmal unser Herbergsnetz an, vergegenwärtige dir einmal, welche Mühe und welche Arbeit, wieviel Opfer es gekostet hat für die, die bis heute mitgearbeitet haben. Ueberlege dir das richtig, nimm dir einmal die Zeit dazu und du wirst dann erst die Größe unsrer Bewegung erkennen. Und bist du einmal drauf und dran, an einzelner, an Kleinlichkeiten zu verzweifeln, hast du einmal den Mut verloren, dann gehe

hinaus, gehe auf eine unsrer Hütten und du wirst wieder aufgerichtet durch die Tatsachen, die hier zu dir sprechen. — Wir Menschen sind doch oft so kleinlich, so widerwärtig und unbescheiden — und die Natur, der Kreislauf des Geschehens lehren uns so Großes. Und je mehr du hinauswanderst in die Natur, je mehr du vor den felsenriesen und Naturgewalten erschauerst, um so mehr wirst du erkennen, wie klein doch eigentlich der Mensch ist und wie groß er sich manchmal dünkt. Doch diese Erkenntnis wird dich dazu treiben, mitzuhelfen am Werke der Gesamtheit, mitzuhelfen Großes zu schaffen und am Geschaffenen Freude zu empfinden. Aber mitschaffen, mein lieber Freund, kannst du nur, wenn du dich dem Ganzen einfügst, wenn du alle Eigenbrösteleien bleiben läßt. Nur so können wir vorwärts und aufwärts kommen. Damit will ich nun aber nicht gefagt haben, daß jede Kritik verstummen soll. Im Gegenteil! Eine vernünftige Kritik, die Hand und Fuß hat, soll uns immer willkommen sein.

Und nun noch etwas. Ihr „Alten“, die ihr mit kritischem Auge das Tun und Treiben der „Jugend“ verfolgt, ihr habt erst die heutige große Naturfreundebewegung geschaffen und ihr streicht bei Meinungsverschiedenheiten so schnell die Begeßel? — Ein guter Zug ist es jedenfalls nicht, in dem Augenblick, in dem mir etwas nicht gefällt, zu sagen: „Ich spiel' nicht mehr mit.“ Gewiß, ihr habt gearbeitet, ihr seid mit der Zeit müde geworden, ihr wollt jüngeren Kräften Platz machen. Doch eins dürft ihr nie vergessen, daß die Jugend, eure Nachfolger, einen Anhaltspunkt haben muß. Dabei verkenne ich durchaus nicht, daß es oftmals angebracht wäre, wenn die „neue Zeit“ sich in ihrem Kampfe gegen das Alte ein wenig Mäßigung auferlegen würde. Wenn auch die Bestrebungen der Jugend in ihrem Kampf gegen Alkohol und Nikotin unterstützungswert sind, so kann aber andererseits die Jugend nicht das Recht für sich in Anspruch nehmen, dem Alter das Rauchen und Trinken kurzerhand zu verbieten. Dadurch werden die älteren Leute, die eben noch rauchen und ihr Gläschen Bier trinken, vollends vor den Kopf gestoßen und verlassen uns. Im übrigen bezweifle ich es sehr stark, daß sich in unsern Reihen regelrechte Trinker aufhalten und wohl fühlen können. Die verschwinden beizeiten wieder, wenn sie merken, wen sie vor sich haben. Also nochmals: Man mag gegen Alkohol und Nikotin zu Felde ziehen. Je größer der Erfolg — um so besser. Aber arbeitet nicht mit Zwangsmaßnahmen! Damit schadet ihr eurer Sache nur. Denn die meisten lassen sich einfach nichts verbieten, sie werden um so hartnäckiger.

Und wollen einmal die „alten Herren“ unter sich sein, treffen sie sich einmal irgendwo (was ja, man höre und staune, auch schon passiert ist!), dann, Genossen, ist es nicht unbedingt notwendig, gleich von der großen Extrawurst der Genossen zu reden. Die Jugend veranstaltet doch auch ihre „Jugendtreffen“, warum will man es auf der andern Seite verbieten? Also mehr Toleranz, mehr Duldsamkeit. Wenn wir es fertig bringen, toleranter zu sein, wenn wir versuchen, jeden zu verstehen und in uns manches zurückdrängen, dann wird es uns schließlich auch möglich sein, alles häßliche aus unserm Verein zu bannen.

W. Sch., Dresden.



Naturfreundehaus Groihsch

Phot.: Ortsgruppe Groihsch

unbedingt notwendig, gleich von der großen Extrawurst der Genossen zu reden. Die Jugend veranstaltet doch auch ihre „Jugendtreffen“, warum will man es auf der andern Seite verbieten? Also mehr Toleranz, mehr Duldsamkeit. Wenn wir es fertig bringen, toleranter zu sein, wenn wir versuchen, jeden zu verstehen und in uns manches zurückdrängen, dann wird es uns schließlich auch möglich sein, alles häßliche aus unserm Verein zu bannen.

W. Sch., Dresden.

Das fahrtenbuch

Jst es schon für den einzelnen wertvoll, einiges über unternommene Wanderungen niederzuschreiben, um später aus diesem Horn zu schöpfen, so dürfte es für die Ortsgruppen noch mehr zutreffen. Wo diese Einrichtung noch nicht besteht, sollte man unbedingt auf Einführung drängen. Ortsgruppen und Arbeitsgemeinschaften könnten sogar mehrere Bücher einführen, wenn man eine Trennung nach Wissensgebieten vornehmen will. So z. B. für Erdkunde-Geologie-Mineralogie, für Botanik-Zoologie, für Siedlung-Verkehr-Wirtschaft-Volkskunde usw. Kann man den Schilderungen photographische Aufzüge beifügen, ist es noch besser. Zu diesen Büchern oder Mappen könnte man auch noch ein Schlagwortverzeichnis anlegen, um ein leichtes und schnelles Nachschlagen zu ermöglichen. Für den führungsnachwuchs würde die Einrichtung eine Erleichterung bedeuten, und den Teilnehmern an den Wanderungen wird eine gute führung stets Nutzen bringen. Ein Austausch der fahrtenbücher unter den Ortsgruppen und Bezirken wäre auch zu erwägen, denn dadurch würden gute Anregungen weitergetragen und Beachtung finden. — Wer hat die fahrtenbücher zu führen? In erster Linie wohl der führung, aber damit soll nicht gefagt sein, daß man nicht auch einen andern befähigten Teilnehmer damit beauftragen kann. — Eine Verlesung des Berichts in der nächsten Zusammenkunft ist besonders zu empfehlen, da sie die Möglichkeit der Ergänzung bietet und auch Nichtteilnehmern Anregung bringt.

Wir sind Ortsgruppen bekannt, wo das fahrtenbuch schon seit langem besteht; es hat sich bewährt und niemand möchte es missen. H. W.

Dom führer

Ein guter führer muß immer auch ein guter Erzieher sein. Denn in der Darstellung des fñhrens liegt auch der Gedanke des Leitens, und das entspricht dem „hinziehen“ zu einer Sache. Der Erzieher wird also zum führer, wenn er seine Pflgebefohlenen zu irgendeinem Wissensgebiet oder zu einer Erscheinung des Lebens hinführt, und der führer wird zum Erzieher, wenn er mit dem Erschauten und Erlebten die Wesensbildung beeinflussen kann. Daraus entspringt die hohe Verantwortlichkeit und das Pflichtbewußtsein, das beide beherrschen muß.

Wenn nun wir Naturfreunde vom führertum sprechen, wird wohl nicht der obengenannte Spitzenbegriff gemeint sein, aber auch in unserm führer durch die Natur und ihre Schätze soll immer ein wenig ein Erzieher stecken. Es handelt sich ja schließlich nicht nur darum, den Weg zu einem Ziele zu finden, Aufschluß geben zu können über ferne Höhenketten, Dörfer, Bäche, flüsse, sondern die große Schar ganz verschieden gearteter Menschen, von denen einige schon sich erheben konnten, andre aber noch in innerer dumpfer Enge leben, ganz zu erfassen und durch die Einflüsse der Natur und des Wissens und ihre Erscheinungen zum Denken und fühlen zu zwingen. Daß aus dem eintönigen Dasein mit seinem mechanischen Trost, den niederen Trieben und dem gedankenlosen Judentagstolpern ein bewußtes Leben mit Inhalt und Zielstrebigkeit sich wandle. Daß aus den Niederungen der Großstadt und des Maschinen-daseins Sehnsucht nach Schönheit und Erhabenheit erwache. Sie aber führt dann schon zur Natur und löst schließlich jene Verfallenheit zu ihr aus, die den echten Wanderer und Bergfreund befeeltigt.

Dem es aber schon gelungen ist, soweit zu gelangen, der also schon zu den „Eingeweihten“ gehört, der möge nicht vergessen, daß unzählige Brüder und Schwestern der helfenden Hand bedürfen, um dieser freuden teilhaftig zu werden. In dem Sinne brauchen wir führer, Menschen, die aus innerem Reichtum geben können, Menschen, die Augen und Ohren haben, um hinter die Dinge sehen und horchen zu können, und eine Sprache, die auch den andern das Wort vermittelt.

Der führer muß also so viel an seiner Bildung gearbeitet haben, daß er über die großen Entwicklungslinien der Natur Aufschluß geben kann und sein Wissen andre anregt, zu lernen, um ebenso weit zu gelangen. Das Wandern durch Wald und feld mit ihm muß mehr sein als ein bloßes Sehen und Schauen. Ihm obliegt es, den noch Unerfahrenen das Reich des Kleinen in der Natur zu erschließen und aus der Vielheit des Kleinen das Große erstehen zu lassen. Er muß es verstehen, den Geführten Achtung vor der Natur beizubringen und den Sinn für eigene Würde und die Würde der Umwelt zu erwecken. Seine eigene Begeisterungsfähigkeit möge die andern von der herkömmlichen Hemmung befreien, sich ehrlicher Begeisterung zu überlassen.

Aber zum Bestand eines führers gehören außer diesen mehr erzieherisch leitenden Eigenschaften solche, die auf rein praktische Ziele gerichtet sind. Vor allem gelte der Grundsatz: Kenntnis der Leistungsfähigkeit aller Teilnehmer einer Wanderung ist unumgänglich notwendig. Der kluge führer wird schwierige fahrten nur mit Gefährten unternehmen, deren Fähigkeiten er halbwegs kennt; er muß immer wissen, was kann ich von dem einen oder andern erwarten, welches Maß von Hilfe kann ich im gegebenen falle beanspruchen. Bei Ausflügen mit mehr oder weniger fremden Gefährten muß der führer den Leistungsplan immer nach dem Schwächsten einrichten, das Zurückbleiben oder

gar Zurücklassen von einzelnen darf nicht vorkommen und ist nur bei Marchmaroden oder sonst Erkrankten entschuldbar.

Nichts ist unsinniger und törichter, als einen Ausflug in ein Weg-abgehen ausarten zu lassen, alle guten und fruchtbaren Ergebnisse des Natureindrucks gehen in der übermäßigen Beanspruchung des Körpers verloren. Demgemäß ist es von höchster Wichtigkeit, wie der ganze Ausflugsplan angelegt ist. Die Zeiten sollen nie knapp bemessen werden, unvorhergesehene Zwischenfälle, Wetterumschläge müssen in einer Sicherheitszahl der zu verbrauchenden Zeit berücksichtigt werden. Wanderfahrten, die damit beendet werden, im Eilzugstempo zur Station zu stürmen, um den Zug noch zu erreichen, verlieren jeden Wert, alles vorher Genossene und Erfreute geht in der Sinnlosigkeit und im Kräfteverbrauch der Schlußjagd zugrunde.

Es ist nicht notwendig, daß der führer in pedantischer Weise mit Argusaugen auf Einhaltung des Weges sieht und schließlich für ihn der Baum nur dann Geltung besitzt, wenn ihn eine Markierung zielt. Solche Wanderbureaukraten können allen Mitwandernden zur Qual werden. Aber Sinn für den Weg muß ebenso bestehen wie Sinn im Wandern überhaupt. Der Marchplan soll nicht nur auf Verteilung der Leistung Bedacht nehmen, sondern auch auf die landschaftliche Schönheit. Wer wird einen ermüdenden, abstumpfenden Marchmarsch wählen, wenn ein Waldweg oder eine Klettermöglichkeit anregendere Ueberwindung der Strecke bietet.

Dem immer lauerten Faulheitsbedürfnis setze der führer größte Entschlossenheit entgegen. Nicht zu vieles Rasten und nur nach tatsächlicher Leistung. Vor allem lege er Wert darauf, daß am Beginn eines Marchtages tüchtig ausgeschritten wird und der Körper gewissermaßen in Schwung kommt. Die weitere Tagesleistung hängt meist von der klugen Ueberwindung des „toten Punktes“ ab.

Wo es möglich ist, nehme der führer Einfluß auch auf die Ernährung seiner Schar. Bei kurzen Rasten viel Speise genießen ist schädlich, überhaupt kämpfe man gegen die Anschauung an, bei Ausflügen müßten Massen vertilgt werden. Ebenso gehört es zur Erziehung eines guten Wanderers, ihn des Immertrinkenmüssens zu entwöhnen. Das Durstgefühl kann ebenso auf ein Mindestmaß gebannt werden wie eine schlechte Angewohnheit. Nichts ist lästiger, als Gefährten zu haben, die eigentlich nur von Quelle zu Quelle tappen und eine längere Strecke ohne Wasser mit Ach und Weh bejammern.

Das alles sind Aufgaben, deren Lösung des führers harrn. Man ersieht schon, wie sehr es also auf ein gutes Beispiel ankommt und welch hohes Maß von Selbstzucht ein führertum verlangt. Dabei sind nur Beispiele angeführt worden, die dem Wandern im Walde und Berglande entsprechen, also noch nicht ins alpine Maß ragen. Durch Bergsteigerschulen, wie sie der Touristenverein Die Naturfreunde so mustergültig jährlich abhält, werden Kenntnisse und Erfahrungen beigebracht, die jeder führer sein eigen nennen sollte. Um dann auch sein führertum bestehen zu können, bedarf es allerdings eigener Arbeit und eines starken Willens, der nach Ueberwindung der Widerstände in sich selbst auch imstande ist, Vertrauen zu verbreiten, und den Nachweis seiner Wertigkeit erbringt.

Den Naturfreundeführer, vor allem die Jugend des Vereins, erwartet also die große und ehrenvolle Aufgabe, in Selbstzucht und ständiger Bildungsarbeit es zu einem wertvollen führertum zu bringen, um die vielen proletarischen Brüder aus Schreibstuben und fabriken herauszuführen in die Natur und nicht nur das, sondern sie auch zu tiefen Naturerkennern und Naturliebhabern zu erziehen.



Naturfreundehaus Rauschenbachmühle Phot.: f. Schultheis (Ortsgr. Chemnitz)

Unser Hüttenbau und das neue Naturfreundehaus Rauschenbachmühle (Erzg.)

Wir sächsischen Naturfreunde können heute wohl mit berechtigtem Stolz auf unsere Bautätigkeit der letzten zehn Monate zurückblicken. Wir sind in der Erfüllung unsres Bauprogramms gerade in diesem Zeitraum ein sehr schönes Stück vorwärtsgekommen, so daß es sich zweifellos lohnt, einen kurzen Blick rückwärts zu werfen. Nachdem die Ortsgruppe Dresden im vorigen Jahre begonnenen Erweiterungsbau ihres Zirkelsteinhauses vollendet hat, können wir, vorausgesetzt, daß es uns gelingt, die Unterkunftshäuser am Hange der festung Königstein uns und unsrer Bewegung zu erhalten, feststellen, daß eines der besuchtesten Gebiete unsres engeren Heimatlandes, die Sächsische Schweiz, ausreichend mit Unterkunftsmöglichkeiten von uns versehen wurde. Beiläufig sei hier nur mit erwähnt, daß seit Uebernahme der Königsteiner Häuser durch uns im Juli 1922 bis Mitte September dieses Jahres rund 51000 Besucher die Häuser für Uebernachtung oder vorübergehenden Aufenthalt in Anspruch genommen haben. Wenn man dann weiter bedenkt, daß in dieser Zahl einbegriffen sind über 11000 Jugendliche und, was ganz

besonders wertvoll ist, über 8700 Kinder, die unter fñhrung ihrer Lehrer im Heim übernachteten, so läßt sich daran erweisen, welches Stück soziale Arbeit vernichtet wird, wenn man auf Zurückgabe dieser ehemaligen Pulverschuppen bestehen sollte.

In der Lausitz wurde im Juni das Daltzenberghaus geweiht und damit seiner Bestimmung als Unterkunft- und ferienheim der Bewegung übergeben. Wenn nun auch sicherlich bei manchem unsrer Vereinsgenossen der geheime Wunsch besteht, auch im östlichen Teile der Lausitz, etwa im Zittauer Gebiet, ein Heim zu errichten, muß doch gesagt werden, daß vorläufig wenigstens es mit dem Daltzenberghaus sein Bewenden haben muß, um so mehr, als wir in den Häusern am Frenzelsberg der Ortsgruppe Beishennersdorf und am Klosterberg der Demitzer Genossen wenn auch kleine, so doch wenigstens weitere Unterkünfte in Ostfachsen besitzen.

Durch Kauf eines Grundstücks in Dönschten bei Schmiedeberg-Buschmühle im Erzgebirge ist nun auch die frage eines Winterportheimes im Winterportgebiet des östlichen Erzgebirges, wenn auch nicht

reflos, so in einer heute sicherlich befriedigenden Form gelöst worden. Der Umbau des Hauses für unsere Zwecke ist beim Schreiben dieser Zeilen so weit vorgeschritten, daß das Heim schon in diesem Winter seinem Zwecke dienen und auch im Sommer idealen Ferienaufenthalt bieten wird.

Im westlichen Erzgebirge besaßen wir in den von der Ortsgruppe Chemnitz gemieteten Räumlichkeiten in Ehrenfriedersdorf bis vor kurzem eine kleine Unterkunft. Sie mußte aufgegeben werden, weil Verhandlungen mit der Eigentümerin an zu hohen Forderungen scheiterten. Um so freudiger können wir uns begrüßen, daß es uns gelungen ist, schnellstens Ersatz dafür zu finden. Wenn man das wunderschöne Zschopautal aufwärts fährt und von Wolkenstein dann die Kleinbahn nach Föhstadt benutzt oder verfolgt, so kommt man an die Station Niederschmiedeberg. Von hier erreicht man in herrlicher Tal- oder Höhenwanderung in zirka 30 Minuten den Ort Arnfeld, der, abseits von den großen Verkehrsstraßen, sich heute noch eines ziemlich ruhigen Daseins erfreut. Bei den ersten Häusern dieses Dorfes zweigt ein kleiner, schmaler Wiesenpfad ab und führt uns das Rauschenbachtal aufwärts zu der sogenannten Rauschenbachmühle. Einjam

liegt sie im Tale, in Ruhe und Behaglichkeit; denn da, wie schon erwähnt, kein Weg noch Stieg durch das Tal führt, verirte sich wohl nur höchst selten einmal ein Ortsfremder in diesen idyllischen Winkel. Alles in allem: ein Plätzchen, so recht geschaffen für den Standort eines Naturfreundeheimes. Von dritter Seite darauf aufmerksam gemacht, daß das Häuslein zum Verkauf steht, wurden gar bald Verhandlungen angeknüpft und mit Erfolg weitergeführt. Das Gebäude wurde gekauft und mit ihm mehrere tausend Quadratmeter Wiesenfläche. Bald werden sich fleißige Hände regen, durch kleinere Um- und Ausbauten das neue Heim benutzungsfähig zu gestalten. 40 bis 50 Personen werden danach Gelegenheit haben, dort zu nächtigen, um dann am frühen Morgen im Frühling, Sommer und Herbst ihre längeren oder kürzeren Fahrten anzutreten oder im Winter auf den schmalen Brettern hinauszugleiten, hinein in die prächtige weiße Landschaft. — Das Haus — aber nein, das verrate ich nicht, — möge jeder sich selbst einmal auf die Beine machen und gelegentlich eine Bestätigung desselben vornehmen, er wird, davon bin ich überzeugt,

befriedigt sein und aus dieser Befriedigung heraus, das hoffe ich, ein kleines Scherlein beisteuern, damit den Genossen, die am und im Haus praktische Naturfreundearbeit leisten, Kalk und Mörtel nicht ausgehen.

Zeugnis von geleisteter Arbeit legt das Bild vom Hause der Großsitzer Genossen ab. Dieses Heim, zwar nicht käuflich erworben, aber doch immerhin auf zunächst 25 Jahre von der Stadt Großsitz an uns verpachtet, ist in verhältnismäßig kurzer Zeit in ein schmuckes Haus umgewandelt worden. Nachdem nun vor Einrichtung dieses Heimes in Großsteinberg das Haus der Leipziger Genossen seinem Zwecke übergeben wurde, dürfte sich vorläufig auch für diesen Bezirk die Hüttenfrage einigermaßen erledigt haben.

Bleibt noch die vor allem auch von der diesjährigen Gauversammlung anerkannte Notwendigkeit der Errichtung eines Naturfreundehauses für den 6. und 9. Bezirk. Zwar besitzen wir dort in der Dürren Henne der Zwickauer Genossen, im Planitzer und Wilkauer Haus schon seit geraumer Zeit Unterkunstmöglichkeiten, aber — es sind eben nur gemietete Räume, die zu jeder Zeit das Schicksal der Ehrenfriedersdorfer Hütte teilen können. Daher der Wunsch und zugleich die Notwendigkeit, auch in diesem Gebiet ein eigenes Heim zu erstellen. Am Auersberg soll nun dieses neue Wahrzeichen praktischer, sozialer Betätigung voraussichtlich errichtet werden. Allerdings, und ich sage da aus vollem Herzen heraus — leider —, steht dahinter noch ein großes Fragezeichen. Wird es der Organisation als solcher möglich sein, gerade in der jetzigen Zeit die Mittel für den Neubau aufzubringen? Oder sollte nicht eher die Möglichkeit bestehen, ähnlich wie in Dönschoten oder Arnfeld, ein wenn auch etwas größeres Anwesen zu erwerben und mit verhältnismäßig geringer Arbeit und Mitteln für unsere Zwecke aus- und umzubauen? Das sind Fragen, die sich einmal alle Beteiligten und Interessierten durch den Kopf gehen lassen sollten. Aber so oder so, die sächsischen Naturfreunde werden auch für dieses neue Projekt die alte Opferfreudigkeit aufbringen, der eine in dieser, der andre in jener Beziehung, um so nach und nach den uns allen vorschwebenden Plan eines sächsischen Naturfreundehäusernetzes in die Tat umzusetzen zu Nutz und frommen nicht nur der Organisation und deren Mitglieder, sondern zum Wohl und Segen der gesamten werktätigen Bevölkerung.

W. K.

Ein Freund

Ein Natur- und Menschenfreund war er, wie selten einer. Sein Liebstes waren ihm die Berge. Immer zog es ihn hinaus auf die stolzen Gipfel unserer heimatlichen Felsenwelt. — Wenn wir nach gemeinsamem, hartem Kampfe Sipselrast hielten, wie weiteten sich seine Augen, wie hob und senkte sich seine Brust vor Glückseligkeit; von den Wänden hallten seine Fuchzer wider. Hier oben vergaß er die Schicksalschläge, die ihn betroffen, und mit neugestärkter Seele zog er jedesmal heimwärts. — Deutlich steht noch unsere letzte gemeinsame Bergfahrt vor meinen Augen. Zur Sonnenwende 1921 war es. Auf dem Falkenstein nahm er Abschied von dem, was ihm Höchstes war: die Berge. Ein Abschied für einige Zeit sollte es sein, aber ein Abschied auf immer wurde es. — In dunkler Nacht waren wir zum Gipfel gestiegen und rüsteten wieder zum Abstieg. Aber ihn hielt es fest. Sein Lied schallte hinunter ins Tal: „Von meine Bergli muß ich scheiden.“ Tief ging es uns ins Herz. — Vorbei . . . Nun liegt er draußen im



Naturfreundehaus Rauschenbachmühle

Phot.: Wg. Franz Schultheis (Ortsgruppe Chemnitz)

fernen Norden in kühler Erde. Der unerbittliche Sensenmann riß ihn, den immer frohen Bergsteiger, aus dem kleinen Kreis seiner besten Freunde. Fern von den Bergen, unter fremden Menschen hat er seine letzte Ruhestätte gefunden. Wie ganz anders hatte er sich sein Ende vorgestellt. Auf stolzer, sturmunstobter Zinne wollte er, wenn es das Schicksal forderte, dem Knochenmann die Hand reichen, um in das Land des Todes einzuziehen . . .

Willy Helfrecht, Leuben.

Nachtwanderung . . .

Helle Lichtfunken blitzen auf, verlieren sich hinter Bäumen . . . Schatten ziehen . . . Ein Käuzchen schreit . . . Dunkel, weit liegt die Straße, bergeend Geheimnisse, grauenhaft erscheinend . . . Schatten huschen . . . Da ein Geräusch! Heftiges Schlagen des Herzens . . . Dann wieder ist alles still. Der Schritt hallt dumpf auf schlüpfrigem Waldboden. Der Mond wirft schräge Lichtstrahlen durch die Bäume . . . Dunkel, endlos dehnt sich die Straße . . . In der ferne, zu dunklen Ungeheuern zusammengeballt lauern Baumgruppen, um dem angstgepeitschten Gehirn neue Schrecknisse zu bereiten. Der Schatten des Schreitenden wird zur hämischen Frage eines Unwesens, immer länger . . . furchtbarer . . . Lichtungen stürzen mit grellen Lichtstrahlen des geisterbleichen Mondes plötzlich mitten auf die Straße. Dann wieder endloses Dunkel. In den Wipfeln säuselt's, knackt's, raschelt's . . . Tausend Geisterhände scheinen tätig, um das überreizte Menschengehirn bis zum Wahnsinn zu bringen . . . Da! Es blüht auf. Verstohlen, da! Noch einmal . . . ah! . . . Lichter!

Da blüht ein Licht! Noch eines! Noch eines! Ein Aufatmen! Todmüde wankt der Körper nach der Behausung . . . Im Schlafe noch kämpft er mit Geistern, Ungeheuern. Fangarme strecken sich aus dichtem Gestrüpp, wollen ihn halten, ziehen ihn immer mehr ins Ungewisse, Verderben . . . Ein Aufschrei! Da liegt er mit offenen Augen, die sich in der hellen Sonne erschreckt wieder schließen. Alles Geisterbleiche, aller Spuk ist vor dem goldenen Strahl zerstoßen in nichts. Frisch gestärkt schaue ich hinaus ins dunkle Waldesgrün. — Ist das mein Wald von gestern nacht? . . .

Maria Dalis.

Städtebilder: Zittau - Oybin

Zwei Perlen im Kranz der Städte und Orte unsres schönen Sachsenlandes. Zittau, die alte, an historischen und kulturellen Eigenschaften so reiche Sechsstadt, und Oybin, das als die Perle der Oberlausitz angesprochen wird. Ich las vor wenigen Tagen in einem kleinen Reiseführer, daß Zittau ohne Oybin schlechthin nicht denkbar sei. Wenn nun beide Namen hier in Zusammenhang gebracht werden, so kann es scheinen, als ob dieser Ansicht auch hier zugestimmt würde. Dem ist jedoch nicht so. Man kann Zittau, ganz für sich betrachtet, mit seiner schönen Lage, den schönen, rund um die Stadt sich hinziehenden Promenaden, den schönen Plätzen, die die Kunst des Gärtners zu etwas ganz besonders Sehenswertem ausgestaltet hat, den zahlreichen, aus alter Zeit des Barocks erhaltenen Brunnen und Denkmälern, den vielen interessanten architektonisch schönen Bauten usw., an und für sich schon als eine Stadt finden, die die Aufmerksamkeit des Besuchers reizt und zu stundenlanger Beobachtung genügend Veranlassung gibt.



Ansicht der Stadt Zittau i. Sa.

Phot.: O. Aurnag, Dresden-Il.

Schon wenn man den Bahnhof verläßt, fällt der weite, angenehm wirkende Vorplatz mit seinen grünen, gepflegten Rasenplätzen auf, die zum Nachteil nur noch von dem Schienenstrang der Kleinbahn, die nach Oybin und Jonsdorf im Gebirge und nach Reichenau-Hermsdorf führt, durchquert wird. Der lange Straßenzug der Bahnhofstraße, der sich weitende Blick nach dem Gebirge, den man von allen die Stadt verbindenden Eisenbahnlinien aus ebenfalls hat, läßt aber bald diese Störung verwischen. Nur wenige Minuten des Weges nach dem Stadttinnern, bei der Kreuzung, der dem Stadtbild einen so wunderbaren Reiz gebenden Promenade, gerade und rechtsseitigen Blickes, sieht man förmlich über die Stadt hinweg die bewaldeten Höhen des Gebirgskammes, die das Herz höher schlagen lassen. An dieser Stelle fesselt das Johanneum mit hohem Turm, das schmucke Postgebäude, ein Denkmal des Bürgermeisters Haberkorn den Wanderer. Fast anschließend zeigt sich das Stadtbad mit seinen Säulengängen, und so wandert man die Promenade rundum, öfters durch schöne Anlagen, die dem künstlerischen Sinn des Leiters der Stadtgärtnerei wirklich Ehre machen.

Bar nicht allzulange dauert es und man ist auf dem entgegengesetzten Punkt der Stadt angelangt, von dem die Wanderung angetreten wurde. An hohen Gebäuden, an Villen in schönen ausgedehnten Gärten vorbei. Ein altes Gebäude mit mächtigem Turm, ein Ueberbleibsel der Befestigung der Stadt in alter Zeit, bezwingt den Blick, der auch hier über weite gärtnerische Anlagen hinweggleitet. Es verkörpert gleichsam die Schrecken kriegerischer Zeiten, die auch Zittau heimsuchten. Die Hussiten brandschatzten die Stadt, der Dreißigjährige Krieg verheerte vieles von Zittaus Schätzen, und den Oesterreichern blieb es vorbehalten, im Siebenjährigen Kriege (1757) die Stadt einzuäschern. An dem erhalten gebliebenen alten Gebäude mit seinem Turm hat man die nach vollbrachten Taten von der Beschiesung herrührenden und dort aufgefundenen Kanonenkugeln als warnendes und mahnendes Zeichen angebracht, die aus verderbenbringendem Schlund der alten feindlichen feuergeschütze gegen die Stadt entsandt wurden.

An dieser Stelle findet man eine etwa seit einundeinhalb Jahrzehnt bestehende besondere Sehenswürdigkeit, die Blumenuhr. Auf durch Blumen dargestelltem farbigen Zifferblatt, zwei Meter im Quadrat, geben

große Zeiger die Stunde an. Ein Vergleich mit der eigenen Taschenuhr und dem vielleicht zufälligen, allerdings nicht gleichmäßigen Schlag der Turmuhrn läßt erkennen, daß auch diese Blumenuhr ein durchaus zuverlässiger Zeitangeber ist. Das Ganze ist ein künstlerisches Werk, das seinesgleichen nirgends im lieben Sachsenlande findet.

Kaum sind wir einige hundert Schritt weitergewandert, durch Anlagen hindurch, fesselt eine kleine, unscheinbare, aber allerliebste Brunnenanlage den Blick. In diesen Tagen vor 29 Jahren sah ich hier zum erstenmal den fleißigsten Arbeiter der Stadt. Ein Scheren-schleifer verriet hier tagein und tagaus sein emsiges, allerdings unproduktives Handwerk. Wasserkraft dient als Betriebskraft, deren nutzbringende Gewalt seitdem in gewaltigeren Dimensionen in wirklich produktiven Anlagen an vielen Stellen unsres Sachsenlandes und darüber hinaus im weiten deutschen Vaterlande und andern Ländern gesammelt und der Volkswirtschaft dienstbar gemacht worden ist. Es erscheint im Vergleich zu den übrigen Sehenswürdigkeiten der Stadt fast als zuviel der Worte, die hier verwendet wurden. Aber so oft man auch hier seines Weges geht, dem Scheren-schleifer sieht man zu.

Doch bald hastet das Interesse an andern Baulichkeiten. Eine der ältesten Kirchen der Stadt, mit ebenso altem schattigen Friedhof, mit gut erhaltenen Denkmälern, nimmt das Interesse in Anspruch. Wegen ihres baulichen Zustandes ist dieses Altertum nur zeitweilig der Besichtigung freigegeben. Immer die Promenade entlang, durch Anlagen und an Schulen vorbei, gelangen wir dem Ausgangspunkt wieder zu. Von der großen Zahl der Ehren- und Denkmäler sei hier nur das des Komponisten Heinrich Marschner erwähnt, dessen Wiege in Zittaus Mauern stand. Interessante sonstige geistige Größen haben die Stadt Zittau zu ihrer Geburtsstadt. Wenden wir uns nun dem Stadttinnern zu. Auf dem großen rechtwinkligen Marktplatz fällt sofort das in den Jahren 1840 bis 1845 erbaute Rathaus im mittelalterlichen Palaststil auf. Es weist einen mit prächtigen Glasfenstern geschmückten Bürger-saal auf, der nur für besondere Anlässe zur Verfügung steht. Heute reicht das Rathaus bei weitem nicht mehr aus zur Bewältigung der Verwaltungsarbeiten der rund 34000 Einwohner zählenden Stadt. In

einem Neubau (Handelshof) an der Neustadt und Frauenstraße sind eine große Anzahl Verwaltungsräume untergebracht.

Auf der Neustadt, einem langen freien Platz, steht heute ebenfalls noch ein Wahrzeichen aus alter Zeit, der frühere Marstall, in dem vor dem Kriege Militär einquartiert war und der heute im Innern zu Wohnzwecken umgebaut worden ist. In der Nähe ist das Stadttheater, das sich in der front wenig von den übrigen Baulichkeiten abhebt. Das Zittauer Stadttheater hat, von verhältnismäßig kurzen Zeitaltern abgesehen, immer Gutes auf seinen Brettern, die die Welt bedeuten, geboten. Man hat es hier mit einem guten Provinztheater zu tun, das auch baulich im Innern durchaus theaternmäßigen Charakter aufweist. Die Johanniskirche mit ihren zwei Türmen konnte man schon beim Eindringen in die Stadt betrachten. Die ehemalige alte Kirche des Franziskanerklosters, die Petri-Pauli-Kirche, in deren Nebengebäuden Sehenswürdigkeiten, wie Stadtmuseum und Stadtbibliothek, untergebracht sind, verdient sicherlich großes Interesse. Die Stadtbibliothek zählt heute mehr als 40000 Bände und kostbare Drucke.

Volkswirtschaftlich und politisch im Größenverhältnis an sechster Stelle der Städte Sachsens rangierend, ist Zittau von großer Bedeutung. Zahlreiche große Werke an der Peripherie des Stadttinnern beschäftigen viele Tausende Beamte, Arbeiter und Arbeiterinnen in der Maschinenfabrikation, in Eisengießereien und vornehmlich in der Textilindustrie. Im übrigen ist auch hier, wie ja in Sachsen überhaupt, eine äußerst vielseitige Fabrikation von fertigsfabriken vertreten. Vor den Toren der Stadt befinden sich einige Braunkohlenwerke. Auch schulisch betrachtet, verdient Zittau anerkennend erwähnt zu werden. Während im Osten der Stadt der Weinaupark mit seinen alten, mächtige Kronen tragenden Eichen und Buchen an heißen Sommertagen und lauschigen Sommerabenden zum Besuch einladet, tut es der Westpark (weil im Westen der Stadt gelegen) nicht minder. Auf kleiner Anhöhe findet man hier einen Gedenkstein an die Gründung der Stadt. Auch von hier aus hat man einen wunderbaren Ausblick auf das nahe Gebirge. Ein städtisches Luft- und Lichtbad, in dem nun auch ein Schwimmbassin errichtet werden soll, wird gern besucht.

hs. (im Mitteilungsblatt für Heimatdienst).

(Schluß folgt.)

Ein vergessener Dichter (Schluß)

Von Rudolf Hochmuth, Penig i. Sa. (Nachdruck verboten)

Der Aufenthalt des Dichters in der Heimat, in dem herrlichen Mulden-
tal, dem fagenumwobenen Rochsburg und seiner Umgebung, be-
lebte seine Schaffenskraft ungemein. Wollte eine Arbeit zu Hause
nicht so recht vonstatten gehen, dann pilgerte er hinaus in die
romantische Natur. Hier konnte er ungestört schaffen. Und selbst
der Winter konnte ihn nicht abhalten, dort hinauszupilgern, wie er uns
in seinem noch unvollendeten Gedicht „Ein Wintertagsraum!“ sagt:

Ein Wintertag, die Luft war kalt, doch klar,
Und rings ein Leuchten, still und wunderbar,
Auf weißen Feldern ging ein funkenprühnen,
Als drängt es alles, schimmernd aufzublühen –
Kein Vogelzug – in aller Runde weit.
Lautlos und ernst erhab'ne Einsamkeit.
Ich schritt den Wald hinauf, gewohnten Pfad,
Der, über Schluchten streifend, steil und grad'
Zur Höhe führt, von der mein Aug' so gerne
hinüberschweift in lang vertraute ferne.
Zu Häuptern mir, auf grünen Tannenzweigen,
Lag Eis und Schnee – und wie ein Reigen
Der schweren Feste glitt es hin und wider,
Ein unheimliches Knistern in die Tiefen nieder.
Sonst alles still, so daß im Weitergehen
Ich spüre nur des eignen Atmens Wehen.
Doch seltsam – wie die Brust sich freier heben
Und senken will in hochgeschwelltem Leben,
Ist es, als ob man andere Atemzüge
Fest auch erwähnt – als ob sich's plötzlich füge,
Daß man ein ernstes, sel'ges Frühlingsträumen
Erlauschte in der Erde dunklen Räumen.
So war mir's auch, und als ich nun die Wende
Des Weg's erreicht, weitum den Blick dann sende.
Wie mich umspielt ein blendendes Gesimmer,
Meint', mich träf vom Berg ein lust'ger Schwimmer,
Der Himmel auch gewölbt in lichter Bläue,
Als müßt' es drunten blühen schon aufs neue;
Doch lagen Wald und fluren weiß besneit
Und rings die stille Wintereinsamkeit . . .

Das war der Ort seines freudigen Schaffens und Lebens. Freilich fehlten
auch bittere Tropfen nicht. Das Bitterste von allem, das ihm hier zuge-
stoßen ist, war der ungeahnte und schnelle Verlust eines Neffen, eines
blonden Knäbleins von zwei Jahren, das sein Liebling war – er selber
war unverheiratet. Als er zum deutschen Schriftstellertag 1887 nach Wien
fuhr, nahm er von einem gesunden und munteren Kinde Abschied, und
als er heim kam, lag es bereits mehrere Tage im Grabe. Ein herber
Verlust, der ihn bis in den tiefsten Grund seiner Seele traf und worüber
er in einem seiner schönsten Gedichte klagte.

Noch weiß ich jeder Miene Spiel
Und lausche deinen freudenrufen –
Und nun, nun wärst du schon am Ziel,
Kaum auf des Lebens ersten Stufen? –
Oed' liegt's Gemach, dein Platz ist leer,
Der Wind stößt an des Hauses Toren,
Und glauben muß ich's, kummerstschwer,
Daß ich auf immer dich verloren.

Fest graut der Tag, ich horche auf,
Ob deine Stimme ich nicht höre
Und still nachspähend deinem Lauf,
Mir noch einmal den Sinn betöre;
Doch ach, das holde Trugbild weicht,
Zum Sarge kehren die Gedanken –
Es wird dein Fernschmerz weich und leicht
Nie mehr um meinen Hals sich ranken!

Und nimmer faß ich deine Hand
Und führ' im Lenz dich zu den Rosen,
Wenn Schmetterlinge zieh'n im Land,
Mit Blumen und Blüten kosn.
Doch glauben will ich, daß die Luft
Selig von dir hergewendet,
Und engelrein, im süßen Duft,
Mir deine Seele Grüße sendet!

Die politischen Verhältnisse trieben ihn hinaus aus den Ort dieser
Erinnerungen. In den Jahren 1883
und 1884 redigierte er den „Stadt-
und Landanzeiger“ in Crimmits-
schau und später die „Burgstädter
Zeitung“, ein unabhängiges, frei-
sinniges Blatt. Er trat aber vom
politischen Leben zurück, um sich
einer großen poetischen Arbeit zu
widmen. Er war nämlich damit
beschäftigt, eine Geschichte von der
Zeit der Kreuzzüge bis auf unsre
Zeit in poetischer Form heraus-

zugeben. Das Werk ist leider unvollendet geblieben. Daß Vogler ein
vielseitiger Schriftsteller war, dafür zeugen nicht nur seine Werke, son-
dern auch die Unmasse von Randbemerkungen in vielen seiner Bücher,
die eine stattliche Bibliothek von 1400 Bänden darstellte. Er war Meister
der Darstellungskunst geschichtlicher Geschehnisse. Sein herrliches Ge-
dicht „Und sie bewegt sich doch“ möge hier kurz zitiert werden:

Sinnend die Blicke gen Himmel gehoben,
forcht Galilei dem Sternenlauf nach,
Um zu ergründen die Rätsel da droben,
Und in dem grübelnden Geiste wird's Tag.
Ob auch die Bahngung spricht:
„Erde, du regst dich nicht!“
Lauter und stärker in deutlicher Klarheit
Mit unumstößlicher ewiger Wahrheit
Ruft es der Himmel noch:
Und sie bewegt sich doch!

Am besten widerspiegelt sich sein Charakter in dem Gedicht „Nur Wahr-
heit“. Das sind bittere Worte, welche ihm Enttäuschung und Erfahrung
in die Feder diktiert haben. Und in der Tat, manchen Freund in seiner
näheren Umgebung hat er verloren, nur um der Wahrheit willen und
weil er feind jeder Heuchelei war. Selbst die Seele eines Menschen, Freund
des Guten, Edlen und Schönen, ein Kämpfer für Gerechtigkeit und Hu-
manität, konnte er niemand beleidigen und doch mieden sie ihn, weil
sie sich beleidigt fühlten, da er ihnen die Wahrheit sagte. Die Worte des
Philosophen Leibniz: „Wer die Wahrheit sucht, darf nicht die Stimmen
zählen“ hat er sich, wie kaum ein zweiter, zum Vorbild genommen. Lieber
den Menschen unleidlich werden, als ihnen durch höfliche Lügen gefallen.
Das war sein Standpunkt. Bis zu seinem so raschen Tode (8. Oktober
1889) ist er diesem Standpunkt treu geblieben. In einem Teile der deutschen
Presse wurde der plötzliche Tod Voglers auf mehr oder minder mysteriöse
Weise erklärt. Es wurde sogar davon berichtet, daß er von der Hand
irgendwelchen Frevlers vergiftet worden sei. Wie diese Meinung entstan-
den ist, läßt sich wohl aus den Tatsachen selbst erklären, die ich kurz
schildern will.

Am Sonntag, dem 29. September 1889, zog er sich gelegentlich einer
Ausstellung in Lunzenau eine heftige Darmentzündung zu. Der an sein
Krankenlager gerufene Arzt Dr. Evens gab ihm, was sich durch spätere
Untersuchungen herausstellte, Medizin in solchen Mengen, wie sie wohl
der stärkste Land- oder Steinarbeiter nicht vertragen konnte, viel weniger
der zart organisierte Körper Dr. Voglers. Um ihm die Schmerzen zu
lindern, spritzte er ihm in dieser Woche seines Krankenlagers 19mal Mor-
phium ein. Eine Stunde nach der letzten Einspritzung, am 8. Oktober,
morgens 1 Uhr, hauchte der Schwere Kranke sein Leben aus. Das sofortige
Verschwinden des Arztes Dr. Evens war nun sehr auffällig. Und das
führte zur geheimnisvollen Erklärung seines Todes. Leicht erklärlich ist
aber, daß dieser leichtsinnige Arzt zu feig war, die Konsequenzen seiner
Handlungsweise zu tragen und deshalb verschwand. Das Begräbnis ge-
staltete sich zu einer großartigen Trauerkundgebung. Von nah und fern
waren seine Freunde zahlreich herbeigeeilt, um dem großen Toten die
letzte Ehre zu erweisen. Und mit
Recht konnte Wilhelm Liebknecht,
der im Namen des Deutschen Schrift-
stellerverbandes, dessen Kontrolleur
der Verstorbene war, den tiefemp-
fundenen Nachruf sprach, darauf
hinweisen, daß mit dem Verstorb-
enen kein Mann der Partei, nein,
mehr, ein Mann des Volkes dahin-
geschieden sei, der der Edelsten und
Besten einer genannt werden darf
und der nur für das Beste des Vol-
kes gekämpft und gelitten hat. Sein
bestes Denkmal hat er sich selbst
durch sein edles Streben tief in die
Herzen des Volkes gesetzt. Ich kann
nicht umhin, diese wenigen Zeilen
mit den letzten Strophen eines Ge-
dichtes zu schließen, das er einem
seiner verstorbenen Freunde, dem
Baumeister Herzog in Lunzenau,
widmete, in ahnungsvoller Weise
aber auf sich selbst gedichtet hat:

Was so du gabst, kann nicht verweh'n,
Spät wird man noch dein Wirken spüren,
Und wie die Zeiten kommen, geh'n,
Wirst du begeistern noch und rühren.
Und niemand soll es dann von allen
Bekümmern, wenn die Schollen fallen
Auch in dein Grab einst dumpf und schwer
– Und drüben ruht ein Schläfer mehr . . .

*

Nebenstehendes Bild zu dem Artikel Städte-
bilder: Zittau – Oybün auf Seite 85:

Zittau: Die alte Ratswage
an der Neustadt

Photographie: O. Furaß, Dresden-II.



AUS DER JUGEND / FÜR DIE JUGEND

Herbst- und Gründungsfeier der Dresdner Naturfreunde-Jugend

Am 20. September, bei herrlichstem Wetter, beging die Jugendabteilung der Ortsgruppe Dresden auf dem Dachsenberg in der Dresdner Heide, in des Waldes Freiheit und Reinheit, ihre Herbst- und Gründungsfeier; eingeleitet und beendet mit allgemeinem Gesang. In frohem Reigen drehten sich Burschen und Mädchen zum Spiel zweier Seigen im Volkstanz. Ein Bursche und ein Mädchen trugen Gedichte voll Sehnsucht und Hoffen vor. Der heitere Teil war mit Hans-Bachs-Spielen ausgefüllt. Froh klang das Lachen über die einfältigen Personen, die uns Hans Bachs in seinen Reimen so trefflich zeichnet und die so prächtig von den Darstellern wiedergegeben wurden. Die Wipfel der Kiefern rauschten, und als die Jugend wieder heimwärts schritt, da raunten sie herab: „Kommt recht bald wieder, ihr frohen Leuten.“ Mir als Jugendleiter fiel das Amt zu, die festrede zu halten, die hier, dem Wunsche einiger Genossen folgend, wiedergegeben sei:

Liebe Burschen und Mädchen! Liebe Freunde der Jugend! Froh grüße ich euch, froh grüße ich dich, Natur, Himmel und Heide, Wald und Strauch. Sturmwind, rase dahin, alter, wilder Geselle, jage, schüttele die Stämme, daß sie ächzen, raube ihnen Blatt für Blatt des bunten Laubes. Herbst, du bist da, froh grüßen wir dich! Wie strahlen die Kinder vor Freude, wenn du nahest. Mit blanken Augen jagen die Knaben über die Stoppelfelder, den Drachen steigen lassend. Die Mädchen halten die Schürzchen mit den Händen weit auf, daß ihnen die Knaben die rotbäckigen Früchte hineinwerfen, die so gut munden. Wenn die Zwetschgen und Äpfel reifen, da sichts die Sonne nicht mehr so heiß hernieder, daß man sich vor ihr in den Schatten verkriechen muß; dann kann man froh den Kanzen überstallnen, den Stecken in die Hand nehmen und hinausziehen in das weite, bunte Land. Wie herrlich grüßt uns alles, wie klar rieselt das Wässerchen zu Tal, bedächtig nickt die alte Weide an seiner Seite, sie weiß wohl, bald wird sie die schmalen Blättchen hinabfallen lassen und ihr Geißt kahl von sich recken. Wie im Feuer strahlt der Buchenwald. Auf zerfahrenen Landstraßen jagt der Wind vor uns ins Dorf, hie und da reißt er den Kirschbäumen, die den Weg säumen, die Blättchen ab; sie können's ihm nicht wehren, ob sie ihm noch so sehr mit den Ästen ausweichen, um so fester halten sie dafür die Strohhalmen, die sie den einfahrenden Erntewagen abstreifen. In brennendem, leuchtendem Rot schmiegt sich der Wilde Wein an die Gartenlauben, in den Gärten blühen Ästern in allen Farben, in den Fenstern und auf den Sims der Dorfhäuschen liegen Kürbisse und Melonen in der Sonne. Sonniger, froher, wilder Herbst. Jugend, du kannst es dem Herbst gleich-tun, sonnig, froh und wild einherjagen zu Tanz und Spiel, denn dein Herbst ist noch weit, noch weit ist die Zeit, wo du selbst im Herbst stehst, müde und besänftigt wie die alten, dürren Bäume, nur noch den Winter erwartend, der Ruhe bringen soll.

Hier in des Waldes Herrlichkeit wollen wir unser fest feiern, wollen wir einige Stunden der Freude leben. Fünf Jahre sind verstrichen, seit unsre Jugendgruppe gegründet wurde. Was will das heißen? Es wäre gar nicht mit unsrer Sache vereinbar, wenn wir nun mit Zahlen und Statistiken aufwarten wollten, wie wir uns bis jetzt bewegten. Wir sind da, sind Jugend, nicht zurückblicken wollen wir, nein, vorwärts schauen. Ein altes Wort sagt, die Zukunft eines jeden Volkes liegt in seiner Jugend. Wir sind Jugend und wissen wohl um dieses Wort, denn unser ist ja die Zukunft. Erst durch unsre Jugendbewegung kann unser großer Verein, der Touristenverein Die Naturfreunde, seinem Ziele zugeführt werden, Zukunft haben. Wir jungen schwingen uns auf, tragen die Sonne in uns und wollen den Schatten, der noch über den alten unsrer Vereinsgenossen liegt, verjagen, wir wollen erreichen, daß man von unserm Verein jagen kann, er ist die Kulturorganisation der Arbeiterbewegung. Aus tiefstem Elend, aus den engen Mietkasernen der Städte, aus den dröhnenden Maschinenlärm rufen wir zu uns die jungen Menschen, die, als Kinder die Schule verlassen, schon in das Käderwerk der Arbeit eingreifen müssen, um für die Erhaltung ihres Lebens zu verdienen. Nicht leicht ist es für Mädchen und Buben, wenn sie die Schulkleidung gegen den Arbeitskittel umtauschen. Wie hart faßt sie das Leben an, wie roh und gemein werden sie im Betrieb von den älteren Kollegen oft angegangen, die wissen nicht mehr, daß auch sie einstmals, das Herz voller Zukunftsträume, rein und unschuldig, die Arbeit aufnahmen. Fast ersticken möchte manch Mädchen vor Schamröte, wenn ihr der ältere Arbeitsbruder die unkeuschesten Dinge ins Ohr flüstert über das, was dem Kinde rein und heilig ist, die gemeinsten Zoten reißt. Oft sind die Qualen und bösen Scherze der Gesellen härter als die Strafen des Meisters. In solcher Umgebung leidet der Geist; der Dunst in der Fabrik und die anstrengende Arbeit zermürben den Körper. Aus diesem Leben rufen wir die Jungen und Mädchen zu uns. Kommt! In freiem, frohem Wortspiel wollen wir Austausch pflegen, wollen wir die Narben verwischen, die uns das Tagwerk geschlagen. Und wenn der Sonntag kommt, wo die gräßlichen Fabrikatoren, die uns Tag für Tag verschlingen, geschloffen bleiben, da wollen wir uns nicht von einer schwarzen Macht einsperren lassen, die uns mit dem Gesangbuch in der Hand in Kirchenhallen schickt, da wollen wir Hand in Hand, Burschen und Mädchen, in bunter Reihe hinausziehen ins weite Land. In frischem Marsch wollen wir durch den tiefen Wald ziehen, er sei unser Gotteshaus. Die klaren Augen, die uns alle Dinge schauen lassen, werden lesen in der heiligsten Schrift, die es gibt, im Buche der Natur. Mit großen Buchstaben steht da gar viel geschrieben vom Werden und Vergehen, von Wahrheit und

Liebe. Denn was ist uns das Leben ohne Liebe? Liebe ist ja alles, darum schließen wir uns zusammen, darum kämpfen wir, damit die Menschen Menschen werden. In welcher Fülle und in welcher Offenheit läßt uns die Natur ihre Schrift lesen, ob wir ein Blatt des Baumes oder einen Stein vom Wege in der Hand halten, alles kann uns berichten, läßt uns den ewigen Wechsel sehen, denn nichts ist ewig, alles ist veränderlich, alles hat Gesetz, hat Recht. Wir wissen wohl, auch wir haben Recht, wenn wir erst einmal da sind. Doch da der Mensch das höchste Lebewesen ist, das Geißt hat und Kraft, das nicht nur Tiere, sondern sogar die Urgewalten der Natur in seinen Dienst zu stellen vermag, muß es auch möglich sein, daß wir glücklich und freudig leben können. Doch davon sind wir heute noch weit entfernt. Der Fink im Walde, wenn er auch den stärkeren Sperber fürchtet, würde wohl nicht mit uns tauschen, denn er hat ja Freiheit. Wir Menschen hingegen müssen uns die wenigen Augenblicke, da wir uns als Menschen fühlen dürfen, da wir leben dürfen, abstehlen von der Zeit, die uns zwingt, für andre zu schaffen. Vollkommenheit wird auf dem weiten Erdenrund herrschen, wenn die Menschheit den Staat bildet, wenn es ein großes, gemeinnütziges Schaffen aller für alle gibt. Die Entwicklung geht immer vorwärts, bleibt nie stehen, und so wird auch diese Zeit kommen, die wir als die neue Zeit grüßen. Doch warten wollen wir nicht auf sie, man kann auch nicht auf die Ernte rechnen, ehe man aussät. Wir wollen bereits der neuen Zeit leben und wollen sie vorbereiten. Es kommen Stunden, wo man ob der Eifersüchtigkeit der Brüder und Schwestern verzweifeln möchte, doch da wollen wir zur rechten Zeit uns der Natur in die Arme werfen und uns an ihrem Busen neue Kraft für unsern Kampf holen. Wie stärkt und reinigt uns solch frohe Wanderung, wie Schlacken fällt aller Unrat von uns ab, der uns vom Leben des Werktags anhaftet. Wenn man so frei und froh durch das herrliche Land zieht, da kann man es gar nicht für möglich halten, daß es Menschen gibt, die der reinen Luft des Waldes die rauch- und qualmgeschwängerte des Tanzbodens vorziehen, die für den Gang der Vögel lieber unsinnliche Körperverrenkungsschreie hören, die, statt den Körper frei zu recken, auf dem grünen Rasen unter schattigen Bäumen zu träumen, sich lieber in dunstigen Wirtsstuben herumdrücken. Wir können von uns wohl behaupten, den rechten Weg zum Leben gefunden zu haben, und Freude bringt uns dieses Leben. Doch wir sind ja keine Egoisten, wir wollen nicht, daß es nur uns gut geht. Wir können nicht glücklich sein, solange wir wissen, daß es noch Menschen gibt, die so elend dahingleben. Unermüdet werben wir, weiten unsern Kreis und holen Tag für Tag neue Schwestern und Brüder in unsre Reihen.

Die Jugendgruppe der Ortsgruppe Dresden des Touristenvereins Die Naturfreunde kann von sich behaupten, ein geradezu vorbildliches Vereinsleben zu führen und über ihr leuchtet ja auch ein glücklicher Stern, die steigende Besucherzahl unsrer Jugendabende spricht genug. Aber die Masse, die wir sind, bedeutet gar nichts, wenn wir nicht wissen, wer wir sind. Und dafür müssen wir sorgen, wenn wir neue Genossen gewonnen haben, daß sie es auch erfassen, was es heißt, Naturfreund zu sein. Mit allen Kräften wollen wir mit unsern Gedanken den ganzen Verein durchdringen. Hier haben wir noch viel zu leisten, denn leider gibt es noch eine große Zahl kleiner Ortsgruppen, die noch gar nichts vom Sinn der Naturfreundebewegung verstehen, die wie harmlose Selligkeitsvereine dahingleben. Durch das Wandern müssen wir uns die Naturerkenntnis aneignen, die uns zwingt, Kulturträger zu sein. Wer Naturfreund sein will, muß helfen die Menschheit läutern, reine, frohe Menschen schaffen. Naturfreunde sind flammenträger, die Licht in das Dunkel der stumpf hinlebenden Menschen bringen. Welch herrliches Ziel ist es, wenn man als Erstbegeher einen steilaufragenden Felsen ersteigt. Ebenso herrlich, so wahrhaft schön ist unser Ziel, Erstbegeher des Weges zu sein, der zur neuen Zeit führt. Kommt dies alles wohl für den ganzen Verein in Frage, so geht es die Naturfreunde-Jugend in erhöhtem Maße an; denn würde es uns als Nachwuchs nicht möglich sein, den Verein mit neuem Geiste zu erfüllen, dann hätten die Jugendgruppen umsonst bestanden. Doch wir brauchen darum nicht besorgt zu sein, wir können zukunfts froh in die ferne schauen, wenn das Ziel auch noch nicht erreicht ist, wenn unser Zweck auch noch nicht erfüllt ist, wir gehen trotzdem dem Ziele entgegen. Ernste Pflichten und schwere Arbeit sehen wir überall vor uns, doch wir haben keine Not, davor zurückzuschrecken, denn in der Gemeinschaft finden wir ja den Dank.

Wenn wir auch des sozialen Schauens wegen wandern, so wandern wir ja auch des Lebensmutes wegen und wir finden so viel Freude. Ich möchte den Burschen und das Mädchen als ergrauten Vater oder hochbetagte Mutter sehen, die die Zeit müssen möchten, die sie in der Jugend lebten, und sie werden dafür sorgen, daß auch dereinst ihre Buben und Mädchen die Freude reinen Menschseins mit ins Alter tragen. So wird uns das Geschlecht erwachsen, das Mutter Erde braucht, damit in ihren weiten Hallen der Friede weilt. Noch haben wir nicht die Zeit, doch wir wollen ihr bereits leben. Wenn wir Burschen und Mädchen zu froher Wanderung ausziehen, auf Fahrt ins weite Land gehen, da sollen es alle von unsern Stirnen lesen können: „Mit uns zieht die neue Zeit!“ und froh schreiten wir Seit an Seit dahin. Du herrlicher Wald, zu jeder Jahreszeit gibst du uns Freude: ob dich die weiße Decke des Winters in träumerische Märchen hüllt, ob die springenden Knospen von lichter frühlingssonne vergoldet werden, ob deine reiche, sattgrüne Blattfülle

in heller Sommerpracht strahlt oder der Herbst in bunter Farbenpracht die Blätter grünen läßt. Es gibt nichts Schöneres als wandern!

Wie herrlich ist's am frühen Morgen, wenn erst die Dämmerung anhebt, wenn noch alles schläft, nur die vielen gesiederten Säger ihre Schnäbel wehen und die Stimmen proben, nur das Bächlein munter rauschend zwischen den hohen Stämmen talwärts fließt, durch den Wald zu schreiten zur Höhe. Sind wir noch so viel, so ziehen wir doch still, gedämpften Schrittes, um nicht die Ruhe um uns zu stören; ein jeder fühlt die Heiligkeit des Waldes, wir pilgern im Garten Gottes, im hohen Tempel der Natur. Nun schimmern weiße Wölkchen am Himmelszelt in zartem Rosa, dann bricht der Strahlenglanz des Lichts durch und sonnendurchflutet leuchtet der Wald im Frühmorgen. Nun regt sich überall, die Vögel beginnen ihr Lied, trillernd steigen die Lerchen von den Wiesen himmelwärts, Meister Specht hämmert frisch draußlos, goldene Laufkäfer haften auf dem Moose dahin, Falter wiegen sich im Lichte. Ueber blühende Wiesen, durch duftenden Fichtenwald steigen wir auf, dann endlich, nach langem Marsch, auf der Höhe halten wir frohe Rast. Da geht der Blick weit hinaus ins Land, über die vielen grünen Hügel, die sich vor uns erheben, die steilen, rissigen Felsen, in die rauschenden Täler, über die grünen Matten. Die Hütten der Dörfer, die Häuser und Türme

der Städte liegen so weit, so winzig. Kehren wir dann von solcher Wanderung heim, leuchtet die Freiheit, in der wir lebten, noch in uns, und wenn wir am nächsten Tage wieder zur Arbeit eilen, da fragen wir die Sonne, die uns geschienen, mit hinein in den lärmenden Fabrikfaal. Froh erzählen wir's dem jungen Arbeitsbruder und der Schwester, was wir für Schönheit schauten, und wenn wir sie soweit haben, daß sie uns versichern, das nächste Mal ziehen wir auch mit, da haben wir noch ein Glück, ein bißchen Sonne am Werkeltag.

So wollen wir froh am großen Bunde schaffen. Rein und frei, froh und jung. So muß es bleiben, daß die Naturfreunde-Jugend mit dem Banner voranzieht, dann wird es werden, daß von allen Höhen, in allen Weiten unser Abzeichen grüßt, und stolz soll es künden: Hier weilt Frieden, hier ist Freiheit, hier sind Menschen!

Nun, am Schluß möchte ich noch dem langjährigen Jugendleiter der Ortsgruppe Dresden, dem Genossen Karl Wöhner, für seine treue Arbeit an der Sache der Jugend den herzlichsten Dank aussprechen. Auch den beiden Jugendgenossen, die seit der Gründung unserer Jugendgruppe als treue Mitarbeiter in unserer Mitte weilen, den Genossen Herbert Kofberg und Erich Czerny, einen warmen Händedruck. Der Naturfreunde-Jugend aber wünsche ich auf ihrem Zukunftswege frohe Fahrt! Willy Seyer.

Bücher für uns

Die „Urania“-Bücher. Der erste Jahrgang der „Urania“ ist abgeschlossen. Ueber die Monatschrift haben wir uns schon in den Nummern 6 und 9 des „Wanderers“ ausführlich ausgesprochen, und wir können jedem Genossen, der noch nicht „Urania“-Leseer ist, nur empfehlen, das dort Niedergelegte doch einmal durchzulesen. Wenn das aber zur Entscheidung noch nicht genügt, wie diene die nachfolgende Kennzeichnung der in diesem Jahrgang erschienenen vier Beibücher.

Prof. Dr. Julius Schafel: „Die Entwicklung der Wissenschaft vom Leben.“ Dies erste Buch ist gleichsam das Programm der „Urania“. Das geht schon hervor aus folgendem Satz, der in der Einleitung zu diesem Buche steht: „Es wird erfahren, wie Aufgaben zu stellen, Ziele zu setzen sind, wie Einzelheiten vertiefend nachgegangen werden muß und vielseitige Behandlung Breite verlangt, wie endlich der Mangel geistiger Weite die Beschäftigung mit dem Lebendigen ausschließt, weil der Engstirnige vor den unabwieslichen Folgerungen zurückweicht.“ Das Buch macht uns zunächst mit den überlieferten Auffassungen vom Leben bekannt. Es gibt dann eine Einführung in die Biologie selbst. Hierbei bleibt es aber nicht stehen. Es leitet von der Biologie, der Lehre vom Leben, über zur Soziologie, zur Lehre von der menschlichen Gesellschaft, um mit der Forderung nach wissenschaftlicher Schulung der Arbeiterchaft zu schließen, da das Wissen von den Gesetzen in Natur und Gesellschaft, um mit Schafel zu reden, das politische Gewissen schärft und für den gesuchten Arbeiter politische Anteilnahme selbstverständlich ist.

Zu solcher praktischen Anteilnahme reizt uns das zweite Buch: Georg Engelbert Graf, „Erdöl, Erdökapiitalismus und Erdölpolitik.“ Leichtverständlich geschrieben, humorgewürzt, kennzeichnet es das Erdöl als chemische Verbindung, bietet es uns eine Entstehungsgeschichte des Erdöls, macht es uns bekannt mit den Ausbeutungsmethoden. In den Abschnitten „Erdökapiitalismus“ und „Erdölpolitik“ aber zeigt es den unheilvollen Einfluß dieses Minerals auf das Leben der Völker. Ich will nur erinnern an Moskau und Sowjetrußland, und es wird jedem klar werden, wie sicher S. E. Graf das Völkerleben, genauer gesagt, das Diplomatenhandeln der Gegenwart durchschaut.

„Wie Gott erschaffen wurde.“ Hierüber plaudert Dr. E. Erkes. Es könnte bei einem Buche, das Anspruch auf Wissenschaftlichkeit erhebt, beleidigend wirken, seinen Inhalt eine Plauderei zu nennen. Hier ist das sicher nicht der Fall; denn trotz oder gerade wegen seines leichtflüssigen Deutsch führt es fast mühelos in das sonst so schwere und oft trocken behandelte Gebiet ein. Eine Urgeschichte der Religion nennt die „Urania“ ihr Buch. Dr. Erkes sagt dagegen im Vorwort: „Es soll kein Lehrbuch der Religionsgeschichte sein, sondern eine erste Anregung. Dr. E. entwickelt von einer Einführung in die primitive Religion aus unter fortwährender Beachtung aller wirtschaftlichen Faktoren die Geschichte, nicht der Weltreligionen, sondern der Religion schlechthin und weiß dabei für alle Erscheinungen des Glaubens und Aberglaubens überzeugende Begründungen zu geben. Deshalb ist das Buch auch für den, dem Religionsgeschichte bisher fern lag, der sich aber mit Volkskunde beschäftigt, durchaus wertvoll und anregungsreich.“

Um die Worte Hoffmanns von Fallersleben: „Wir sind nicht reif? Das ist das Lied, das sie gefungen haben...“ rankt sich der Inhalt eines schönen Buches, des schönsten vielleicht der Reihe. Otto Felix Kanitz schreibt über „Das proletarische Kind in der bürgerlichen Gesellschaft“. Der Grundgedanke ist der, daß, wie im Wirtschaftsleben der Stärkeren den Schwächeren seine Macht spüren läßt, so auch der Arbeiter an seinem Kinde sich als der Stärkere beweist. Die Folge ist, daß das Kind in mehrfacher Beziehung leidet: durch die wirtschaftliche Not des Arbeiterstandes, gesellschaftlich durch die weniger gute Schulausbildung und familiär. Die „Nichtigkeit“ des Kindes wird aufgezeigt auch in seiner Eingruppierung in das Rechtsleben, und es wird ferner wirkungsvoll erörtert, in welchem Maße nicht nur Eltern und Lehrer, sondern jeder Erwachsene jedem Kinde gegenüber seine Macht spüren läßt. Und gleich den anderen drei Büchern endet es damit, daß es einen hoffnungspendenden Blick in die Zukunft wirft: Es erhebt mit der proletarischen Jugend die Forderung auf Befreiung des proletarischen Kindes; denn diese ist „eine der wesentlichsten Voraussetzungen für die Befreiung der gesamten Proletarierklasse.“ H. R.

Aus dem Gau Sachsen

Gaugeschäftsstelle: Dresden-A., Rixenbergstraße 4, Part. - Postcheckkonto: Dresden Nr. 15312, Girokonto: Dresden Nr. 85097. - Sprechstunden des Geschäftsführers: Mittwoch und freitags von 4 bis 7 Uhr.

Nächste Sitzung der Gauleitung: Dienstag, 10. November, 7 Uhr, Geschäftsstelle.

Noch keinen Pfennig Beitrag, trotz wiederholter Mahnungen, haben entrichtet die Ortsgruppen Ströhla, Oberlungwitz und Zwönitz. Die folgen dieses geradezu unverantwortlichen Verhaltens haben nunmehr diese Ortsgruppen selbst zu tragen.

Am 30. November ist im Gau Sachsen in allen Ortsgruppen Schluß mit der Aufnahme neuer Mitglieder, da ab 1. Dezember die Mitgliederschaftserneuerung beginnt. Wir eruchen die Ortsgruppen, unverzüglich nach diesem Tage die nichtverbrauchten Jahresmarken 1925 mit der Gaugeschäftsstelle abzurechnen und die restlichen Beitragsgelder sofort einzusenden. Um zu einem geordneten Kassenabluß zu kommen, kann erwartet werden, daß alle Ortsgruppen pünktlich diese notwendigen Angelegenheiten erledigen.

Die Außenstände des Gaues bei den Bezirksdepots für Verlagsartikel betragen viele hundert Mark. Wenn die Bezirksdepots ihre Verpflichtungen der Gaugeschäftsstelle gegenüber einhalten sollen, ist es unerlässlich, daß die Ortsgruppen die bezogenen Verlagsartikel umgehend bezahlen. Nur bei pünktlicher Bezahlung der Geschäftsstelle an die Reichsleitung ist es möglich, die Ortsgruppen schnellstens mit allem Notwendigen zu versorgen.

Noch einmal: Um einen pünktlichen und lückenlosen Kassenabluß des Gaues und der Bezirksdepots auf das Jahr 1925 zu ermöglichen, müssen die Ortsgruppen ihre sämtlichen Schulden an Beiträgen und Verlagsartikeln umgehend begleichen.

Obmännerwechsel ist unverzüglich der Bezirksleitung, der Gauleitung und dem Zentralausschuß in Wien zu melden. Letzteres ist nötig, damit in der Zustellung des „Naturfreundes“ an die Ortsgruppen keine Schwierigkeiten entstehen.

Das Protokoll der Hauptversammlung in Wien ist fertiggestellt und wohl meistens schon im Besitz der Ortsgruppen. Ein jeder funktionär unfres Vereins hat die Pflicht, daselbe eingehend zu studieren und sich mit den darin niedergelegten Hauptversammlungsbeschlüssen vollständig vertraut zu machen; denn nur der Genosse, der die Organisation und deren Beschlüsse kennt, wird in der Lage sein, die Bewegung und namentlich seine Funktion nach innen und außen zu vertreten.

Wanderauskuunststelle des 1. Bezirkes. Am 19. August beschloß die Bezirksleitung, eine Wanderauskuunststelle zu errichten. Mit der führung der Geschäfte wurde Genosse Knappe, Dresden, Rächener Straße 31, beauftragt. Mündliche Auskuunst wird in der Geschäftsstelle der Ortsgruppe Dresden, Rixenbergstraße 4, an den Abenden der führung- und Naturfreundeaktion von 6 bis 7 Uhr erteilt. Die Beratungsstelle hat die Aufgabe, Mitgliedern und Nichtmitgliedern, sofern sie organisiert sind, Wanderausfahrten auszubereiten, besonders für die sächsischen und böhmischen Wandergebiete mit Berücksichtigung der Naturfreundehäuser. Aber auch Anfragen über das heimatische Wandergebiet hinaus sollen Beantwortung finden, ferner sind für spätere ferienfahrten unter kunöiger führung geplant. Die Geschäfte sind bereits am 1. Oktober aufgenommen worden.

P.S. Der Gauleitung liegt ebenfalls seit längerer Zeit ein Antrag auf Errichtung einer fahrten- und Reiseauskuunststelle vor, mußte aber leider wegen Ueberlastung der Tagesordnung zurückgestellt werden. Dem Erfuchen an die Bezirksleitung, die Ankündigung zurückzustellen, bis die Gauleitung entschieden hat, wurde leider nicht stattgegeben.

Die Musiksektion der Ortsgruppe Pirna hat einen größeren Posten Noten für kleinere und größere Besetzungen abzugeben. Interessierte Musiksektionen wollen Zuschriften an Rud. Günther, Pirna, Neue Dresdner Straße 9, richten.

Unterkuunstshaus der Ortsgruppe Leipzig / Bilanz am 1. Juli 1925

Aktiva:		Passiva:	
Kassakonto	920.71	Hypothekkonto	5000.00
Grundstücks- u. Gebäudekonto	19800.00	Darlehenskonto	7200.00
Inventarkonto	10000.00	Schuldcheinkonto	500.00
Werkzeugkonto	500.00	Anteile der Mitglieder	2002.50
Verlagsartikelkonto	2100.00	Kreditorenkonto	1574.70
Lichtanlagekonto	550.00	Aufwertungskonto	1000.00
Bankkonto	70.00	Steuerrücklagekonto	500.00
Debitorenkonto	46.90	Dachschuldkonto	100.00
		Reservefondskonto	3500.00
		Rücklagekonto	8000.00
		Bestand	4610.41
	Summa 33987.61		Summa 33987.61

Erstellt: Leipzig, am 27. Juli 1925.

Kassierer: gez. Ernst Neidhardt. Revisoren: gez. Köcher, gez. Klingner.

Aus andern Gaueu

Ferienheim in Not. Die wenigen heime an der See, die sich im Besitze von Naturfreunde-Ortsgruppen befinden, sind schon seit Jahren nicht in der Lage, den Zustrom der Besucher aus dem Binnenlande zu befriedigen. Dies gab dem Gau Nordmark Veranlassung, eine Genossenschaft von Naturfreunden (andre werden nicht ausgenommen) ins Leben zu rufen, um am Schönberger Strand, am Ausgang der Kieler förde, ein ferienheim zu errichten. Die Gesamtkosten sollen 30000 M. betragen, es fehlen aber noch rund 15000 M. Wer kann helfen? Auskuunst erteilt Genosse Helmuth Niendorf, Hamburg 1, Schleusenstraße 50, 2.

Naturfreundehaus im fichtelgebirge. Aus dem Gau Nordbayern unserer Organisation kommt die freudige Botschaft, daß zwecks Errichtung eines Unterkuunstshauses im fichtelgebirge ein Bauplatz erworben wurde. Noch in diesem Jahre soll mit dem Bau begonnen werden. Das haus soll am sogenannten „fleckl“ in unmittelbarer Nähe des Ochsenkopfes erstehen. Wir wünschen unserm Nachbargau zu seinem neuen Werke bestes Gelingen.

Das Naturfreundehaus auf dem feldberg im Schwarzwald ist unter großen Mühen und Opfern unrer badischen Naturfreunde im Rohbau fertiggestellt. Schon in diesem Winter soll Unterkuunst für die Wintersport treibenden Mitglieder eingerichtet werden. Im Jahre 1926 wird die Weihe des feldberghauses stattfinden. Unser badischen Genossen ein kräftiges Berg frei! zu diesem Werke.